

In Zwischenzonen

Zum Werk von Eva Stürmlin

Malerei ist für die Luzerner Künstlerin Eva Stürmlin (*1957) «eine Art Innenaussengebiet – mit Löchern und Stufen und Brocken und Gewebe...». Ihre Bildsprache entwickelt sich häufig in Architekturmetaphern: amorphe Farbbausteine und Linienverläufe weisen Analogien zu Gerüststrukturen auf. Die Bildszenerie lässt zuweilen an Ausgrabungsstätten und Baupläne denken, an Tiefenbohrungen und Fassadentektonik. Innen- und Aussenräume, Nah- und Fernsicht gehen ständig ineinander über, was die Aufmerksamkeit in Zwischenzonen lenkt. «Flüssige Architektur» lautete bereits der Titel einer früheren, in den Jahren 2001-2006 entstandenen Serie von Bildern. Prozesse der Formverdichtung und Auflösung verweisen gleichzeitig auf ihre Präsenz in tiefer liegenden Schichten.

In zellenartigen Strukturen manifestiert sich das Bildgeschehen in wechselnden Aggregatzuständen als ob die Bilder ihre eigene Form finden.

In grösstem Variantenreichtum entfalten sich die Farben: pastos oder lasierend, als ruhige monochrome Fläche oder mit gestisch expressivem Pinselduktus. Dabei kommt ihrem Anliegen vor allem der Einsatz betont flüssiger Acryl-Farbe auf ideale Weise entgegen. Von gelenktem Zufall könnte man sprechen, wenn sich Material, Gravitation und künstlerische Methode im Zusammenspiel selbst organisieren. Durch leichtes Kippen des Bildgrunds, meist einer Leinwand, wird der Farbfluss impulsgebend angeregt. Auch der Bildgrund selbst ist aktiv in das Bildgeschehen eingebunden. Hinzu kommt ein geradezu meditatives Sich-Einlassen auf die «auftauchenden» Bilder, die durch gezielte Überlagerungen und Schichtungen, Dehnungen und Verdichtungen verdeutlicht werden. Die Materialien formieren sich dabei stets in gegebenen räumlichen Verhältnissen. Durch dieses Eingebunden-Sein berichten die Formen von ihrem Entstehungsprozess, den sie im Kontext einer narrativen Vorstellung gleichsam mit sich führen.

Die Farbe scheint über Treppenstufen zu laufen, in Öffnungen zu fließen und von Wänden und Barrieren gebremst zu werden. Dann wiederum entwickeln sich die Farbverläufe wie Algen und Moose zu netzartigen Gespinnsten. Die eigendynamische Formation ebnet den Weg zu einer Art Anti-Form, einer vom Formzwang befreiten Form, die irritierend und rätselhaft bleibt. Es sind Spannungen und Kontraste, Perspektivwechsel und Simultaneität, die das Bildgeschehen bestimmen.

Die Entstehung der Bilder läuft gleichsam im Beisein eines imaginären Zuschauers ab. Der Betrachter wird Zeuge eines Geschehens, fühlt sich involviert, wird aber gleichzeitig immer wieder auf Distanz gehalten. Im Ineinander von Materialisierungen und Vorstellungen erschliesst sich ein unerschöpflicher Reichtum an Assoziationen, die sich von labyrinthischer Fülle bis zu grösster Reduktion aufspannen.

Bemerkenswert ist auch, dass Ausweitung und Verdichtung der Bildformationen ein besonderes Körpergefühl evozieren. Ebenso beeinflussen die betont haptischen Komponenten das Zeitempfinden. Man möchte im Kontext ihrer Arbeiten von Traumzeit reden, von Tag- und Nachtzeit, von Zeitexplosion und geballter Zeit. Von Dauer und Verflüchtigung, von Kontinuum und Filterung. Auch von gedehnter und geraffter Zeit, von langer und kurzer Weile, von zirkulierender Zeit und Zeitlosigkeit.

Kreuz und quer, über- und untereinander verlaufen die Blickbahnen, virtuelle Netze spannen sich in den Raum. Ihre Bilder funktionieren ähnlich wie die Kunstform der Installation.

Ein Atelierstipendium machte im Jahr 2009 einen sechsmonatigen Aufenthalt in der indischen Stadt Varanasi möglich, wo Eva Stürmlin zusätzlich zur Malerei das Medium der Zeichnung für sich entdeckte. Alles schien für sie in der Stadt am Ganges Augen zu haben, alles schien sie anzublicken. In ihren Zeichnungen setzt die Linie zu immer neuen Verbindungen an, sie treibt voran, zieht sich zurück, öffnet sich.

